



Simone Neuber

Scheinbeziehungen

Von Scheingefühlen und
anderen Scheinproblemen
der analytischen Ästhetik

Neuber · Scheinbeziehungen

Simone Neuber

Scheinbeziehungen

Von Scheingefühlen und anderen
Scheinproblemen der analytischen Ästhetik

mentis
MÜNSTER

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort

Einbandabbildung: Photographie von Jörg Maxzin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

© 2013 mentis Verlag GmbH
Eisenbahnstraße 11, 48143 Münster, Germany
www.mentis.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige Zustimmung des
Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Anne Nitsche, Dülmen (www.junit-netzwerk.de)
Satz: Rhema – Tim Doherty, Münster [ChH] (www.rhema-verlag.de)
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten
ISBN 978-3-89785-785-8

*Meinen Eltern,
Gudrun und Walter Neuber*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	11
1 EINLEITUNG	13
2 DAS PARADOX DER FIKTION	25
3 WALTONS ANSATZ DER QUASI-GEFÜHLE	33
3.1 Waltons Repräsentationstheorie	33
3.2 <i>Props</i> – Prinzipien – Spiele – Welten	36
3.3 Repräsentationen, Partizipation und ihre Grenzen	43
3.4 Quasi-Emotionen	46
3.4.1 Phänomenologie der Quasi-Gefühle	46
3.4.2 Gefühlssupervenienzen	49
3.5 Kritiker und Kritik Waltons	53
3.6 Die Genese der Gefühle mit modifizierter Geltung	58
3.6.1 Probleme der Unterspezifik	58
3.6.2 Probleme der irrationalen Genese	62
4 VON DER RELEVANZ DER PERZEPTION	69
4.1 Diskontinuitätsansätze	69
4.2 Wollheim als Vorgänger von Waltons imaginiertem Sehen?	71
4.3 Walton und die Übermacht der Einbildungskraft gegen das Perzipieren	78
5 KONTINUITÄTSTHESEN	91
5.1 Für einen Perzeptionskontinuismus	91
5.2 Peacockes Umrisskontinuismus	92
5.3 Das Opfer der wesentlichen Doppelintentionalität	101
5.4 Gombrichs Illusionismus	104
6 EHER ERKENNTNISTHEORETISCHES – VOM SEHEN UND BILDERSEHEN	111
6.1 Das Programm	111
6.2 Prinzipielle Einwände und die Aufgabe der Ähnlichkeit	113
6.3 Bild und Erkenntnis	117
6.4 Kant	118
6.5 Rekognition im Begriffe und dessen Darstellung im Bilde	122
6.5.1 Ein paar Grundlagen zum Schematismus	122

6.5.2	Empirische Begriffe und Merkmale	126
6.5.3	Begriffe und Darstellung	129
6.5.4	Allgemeinheit	130
6.5.5	Ein problematisches Vorbild? Definierte Begriffe als Konstruktionsregeln	132
6.5.6	Rekognition und Darstellung. Ein Einwand	134
6.5.7	Form als synthetische Einheit	135
6.6	Bild und Bild	138
7	EHER BILDTHEORETISCHES	141
7.1	Physisches Bild und Bildbewusstsein	141
7.1.1	Wie Bilder darstellen	141
7.1.2	Minimalrekognitional doch gerechtfertigt	142
7.1.3	Aspekte als Legitimatoren	143
7.2	Bildbewusstsein als anomale Rekognition	145
7.2.1	Bewusstsein, nicht Wissen	145
7.2.2	Bildbewusstsein zwischen Wahrnehmung und Täuschung	148
7.2.3	Bildbewusstsein und Widerstreit	153
7.3	Optische Illusionen und der vermeintliche Einwand gegen die Begrifflichkeit der Wahrnehmung	155
8	ANKNÜPFENDE ÜBERLEGUNGEN ZUR REPRÄSENTATION	159
8.1	Die Darstellungspraxis und ihr Verhältnis zu Exposition und Demonstration	159
8.2	Intentionen	163
8.3	Aspekte: Zwischen Visualität und Piktorialität – oder dasselbe?	165
8.4	Die Streubreite möglicher Instanzen des Begriffs	167
8.5	Eine Frage des Stils und der Schlüsse	169
8.6	Ein zu weiter Begriff?	173
8.7	Fazit	174
9	KONTINUITÄTSALTERNATIVE: LOPES	175
9.1	Lopes' aspektualer Externalismus	176
9.2	Nichtbegriffliche Wahrnehmung	178
9.3	Konsequenzen für die Auffassung von Darstellung	183
9.4	Fiktionale Bilder	187
9.4.1	Lopes gegen Goodman und den Deskriptivismus	187
9.4.2	Das Zwei-Quellen-Problem	189
9.4.3	<i>Pretence</i> als Antwort auf die Quellendopplung?	191
9.5	Zu Lopes' Bündleinwandsbündel und unserer Immunität	194

10	KEIN RAUM FÜR URTEILE? DIE GEDANKENTHEORIE ALS ALTERNATIVE	197
10.1	Rekapitulation	197
10.2	Gefühle und der Kognitivismus – Allgemeines	198
10.3	Noël Carroll oder: Gedanken affizieren uns	201
10.4	Lamarque und Nachfolger oder: Ontologie statt Einstellung	209
10.5	Bijoy Boruah oder: Die Rückkehr der Evaluationen	217
10.6	Die Konsequenz: Theorien singulärer Kodierung	224
10.7	Fazit	228
11	GEFÜHLE, WAHRNEHMUNGEN UND OBJEKTIVITÄT	231
11.1	Kognitivistische Präliminarien	231
11.2	Gefühle als Wahrnehmungen und was wir damit sagen	235
11.3	Spezifikation der Wahrnehmungsparallele und formale Objekte als Subsumptionskriterien	238
11.4	Die Widerborstigkeit in Abrichtungsfragen	241
11.5	Fehlbarkeiten	243
11.6	Affekt und Antrieb	245
11.7	Zwischenfazit	246
12	GEFÜHLE, SUBJEKTIVITÄT UND OBJEKTIVITÄT	249
12.1	Gefühle und Wahrnehmungen	249
12.2	Die hedonische Begleitung oder: Das Gefühl als subjektive Innenseite	250
12.2.1	Aristoteles	250
12.2.2	Kant	254
12.2.3	Kants »Kognitive Gefühle«	256
12.3	Kann es »subjektive Außenseiten« geben? Die Annahme konstruktivistischer Urteile	263
12.4	Das allgemeine Problem oder: Konstruktivismus und Objektivität	265
12.5	Das besondere Problem oder: Objektivität kraft Objektivierung?	266
12.5.1	Das Problem und die Motivation subjektfundierter Konstrukte	266
12.5.2	Die Sorge	268
12.6	Objektivität	270
12.6.1	Kohärenz als schwache Objektivität	270
12.6.2	Nochmals: Fehlbarkeit	272
12.6.3	Rationalität, Relationalität und vom Aspekte-Sehen	273
12.6.4	Asymmetrien zum Aspekte-Sehen	277
12.7	Theoretische Parallelen	279

12.7.1	McDowell, Werte und sekundäre Eigenschaften	279
12.7.2	Wiggins, Relativität und Perspektivität der Gefühle	284
12.8	Standardfälle trotz Relationalität	285
12.9	Spock ist kein Subjekt	286
12.10	Fazit	290
13	URTEILE UND THESIS	293
13.1	Vorblick	293
13.2	Objektivität und assertorische Urteile	294
13.3	Überhaupt neutrale Urteile?	296
13.4	Schein und Zeit oder: Der nichtinferiore Illusionismus	298
13.5	Fiktionalitätsbewusstsein – Ein Nachtrag	316
13.6	Fazit	319
14	FIKTA UND EMOTIONEN	321
14.1	Ausblick	321
14.2	Der Bereich des »Redens in Gänsefüßchen«	322
14.3	Vom starken Selbstrepräsentationalismus und <i>de se</i> Modifikationen	326
14.3.1	Modifikationen der Selbstbezugnahme?	326
14.3.2	Deseität im engen Sinne	327
14.3.3	Mutmaßliche Probleme der Deseitätsthese	330
14.3.4	Grundlegende Probleme des Selbstrepräsentationalismus	333
14.4	Vom impliziten Leser/Betrachter	342
14.5	Das Biographienproblem	344
14.6	Der Einwand der Erfahrungs-/Bewusstheitskonfusion	347
14.7	Bedeutungsfixierung und der epistemische Vorteil von Fikta	351
14.8	Aktuale evaluative Stellungnahmen	354
14.8.1	Projektionsausfälle? Imaginationsverweigerungen und die Unmöglichkeit der Abstandnahme vom moralischen Charakter	354
14.8.2	Von vermeintlichen Notwendigkeiten moralischer Urteile	360
14.9	Das Paradox der Tragödie	362
14.9.1	Das Motivationsproblem	362
14.9.2	Vermeintlich amoralische ästhetische Wünsche	365
14.10	Fazit	371
	Bibliographie	375
	Sachregister	395
	Personenregister	399

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im August 2010 bei der Fakultät für Philosophie und Geschichte der Universität Tübingen als Dissertation eingereicht und für den Druck geringfügig überarbeitet, was sich nicht zuletzt der doch recht langen Dauer bis zur Drucklegung verdankt, in der zwischenzeitlich einiges an Literatur erschienen ist, die noch zur Kenntnis genommen werden konnte.

Um die Arbeit konzentriert zu ihrem Ende zu bringen, wurde ich ab Januar 2010 im Rahmen der Landesgraduiertenförderung durch das Land Baden-Württemberg unterstützt, was ich sehr zu schätzen weiß. Das Gleichstellungsbüro der Universität Tübingen war so freundlich, nachträglich das Gros der Kosten eines Konferenzbesuchs in Brighton im Juni 2008 zu übernehmen, wo erste Teile der Arbeit in einem Vortrag auf den Weg gebracht wurden. Auch hierfür sei gedankt. In diesem Zusammenhang ergeht der Dank auch an Kendall Walton für seinen unerwarteten, minutiösen Kommentar einiger Passagen, der sehr dazu beitrug, seine Position nicht zu unterschätzen. Im selben Jahr fand am NFS Bildkritik, eikones, in Basel die Sommerschule ›Bilder Denken‹ statt, auf der die Passagen zu Kant ihren Weg nahmen. Den Veranstaltern sei für die intellektuelle und finanzielle Unterstützung herzlich gedankt. Dank gilt ferner der *British Society of Aesthetics* für die zweimalige Möglichkeit, verschiedene Teile der Arbeit auf den Jahrestagungen in Oxford und London vorzutragen (und dies großzügig zu bezuschussen).

Man merkt der Arbeit wohl an, am Lehrstuhl meines ursprünglichen Betreuers, Anton Friedrich Koch, entstanden zu sein, von dem sie ungemein profitierte. Das betrifft nicht nur die Art und Weise, wie ein Problem mit einer Überlegung zur Zeit gelöst wird – im Hintergrund steht hier sicherlich auch Kochs Theorie des Zeitpfeils, welche die Möglichkeit der nachträglichen Schließung von Determinierungslücken, annimmt –, es betrifft vor allem auch seine philosophische Offenheit gegenüber der analytischen und der kontinentalen Tradition, die sich nicht einer Denkschule, sondern einzig dem Dienst an der Sache verpflichtet sieht. Für das enorme Maß an theoretischer Freiheit und für die stete Ermunterung zu philosophischer Eigenständigkeit sei Anton Koch innig gedankt. Ohne ihn hätte die Arbeit eine andere Form.

Dank gebührt auch den sorgfältigen Gutachtern für die doch recht langwierige Lektüre. Beginnen will ich mit Prof. Dr. Andreas Schmidt, der als Ersatz-Erstgutachter einsprang, wenn auch sein Gutachten am Ende nicht verwendet wurde. Seine genaue Lektüre weiß ich dennoch sehr zu schätzen. Ferner danke ich meinen Zusatzgutachtern Prof. Dr. Martin Gessmann und PD Dr. Wolfgang Schröder für ihre wohlwollenden Bemerkungen. Nicht minder danke ich Prof. Dr. Lambert Wiesing, der als externer Meta-Gutachter in der Not der Gutachterfindung den Dienst an den Tübingern nicht scheute, um aus Jena helfend aktiv zu werden. Meinem ursprünglichen Zweitgutachter und letztlich Adoptiv-Dok-

torvater Prof. Dr. Jean-Christophe Merle danke ich ganz besonders, nicht nur für die kritische Lektüre der Arbeit, sondern vor allem auch die stete Unterstützung und die vielen ermunternden und aufbauenden Gespräche, nicht zuletzt während der Prüfungszeit.

Gewidmet ist die Arbeit meinen Eltern, die mich nicht nur während des Studiums und der Promotion unterstützt und verwöhnt haben, sondern die vor allem nie einen Zweifel am Sinn und Zweck angemeldet haben, ein schönes Abitur in ausgerechnet die Philosophie zu investieren, sondern darauf vertrauten, dass ich schon wissen würde, was gut sei. Dafür bin ich sehr dankbar. Nicht missen möchte ich auch die Engelsgeduld, mit der vor allem meine Mutter sich theoretische Auswüchse angehört und meinen Frust abgebaut hat, wenn ein Weg sich doch als Holzweg entpuppte. Dass sie am Ende die Arbeit sogar korrigierend las, weiß ich sehr zu schätzen.

Der Druck der Arbeit wurde durch einen großzügigen Druckkostenzuschuss der VG Wort finanziert, der ich ebenso zu Dank verpflichtet bin wie Herrn Dr. Michael Kienecker für die kompetente und liebenswürdige Unterstützung und Betreuung, was Angelegenheiten der Veröffentlichung angeht.

Heidelberg, im Juni 2012

1

Einleitung

Das Thema der vorliegenden Arbeit – können wir rationalerweise und hinsichtlich uneingeschränkt Gefühle gegenüber fiktionalen Entitäten bzw. Fikta haben, wenn wir doch die Überzeugung haben, dass sie nicht existieren – ist recht überschaubar und könnte auch in Aufsatzlänge abgehandelt werden, was denn auch zumeist der Fall ist. Es ist ein Thema, das relevant zu werden scheint, wenn sich (analytische) Philosophen zu lang dem Nachdenken und zu wenig der Praxis hingeben, woraufhin diese ganz plötzlich und mitunter recht künstlich rätselhaft wird. Ferner ist es ein Thema, das mit Rekurs auf Gefühle und die Ästhetik eigentlich nur Nebenschauplätze der Philosophie bespielt und bei dem es um nicht so viel zu gehen scheint wie bei den wirklich »großen Themen«, etwa der Frage nach der Willensfreiheit, Problemen der Letztbegründung oder dem Realitätsbezug unseres Denkens. Das Thema hat allerdings, sieht man von seiner Aktualität einmal ab, einen großen Vorzug: Es erlaubt nämlich unter dem Deckmantel der thematischen Begrenztheit eine Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen, die hier im Spiele sind und die durchaus der Reflexion bedürften, um zu fragen, ob die Mikroskopik der Debattenlandschaft in der Tat immer eine Tugend ist oder nicht eher dazu führt, dass im Rahmen eines Paradigmas kleinteilige Lösungsvorschläge gemacht werden, die das Paradigma selbst und damit den Kern des Problems indes unberührt lassen. Der Mikroskopik sei hier daher bewusst ein wonniger Wille zur Panoramik gegenüber gestellt. Anstatt an den möglichen Schnittstellen in die Debatte der analytischen Ästhetik im engeren Sinne einzusteigen, um die vielen, bisweilen eher mäßig interessanten, Subthemen auch noch besprochen zu haben, soll lieber untersucht werden, auf welche Weise das Paradox der Fiktion zu den Kernpunkten der Philosophie führt, etwa zu Fragen der Intentionalität, der Wahrheit, der Handlungstheorie, dem Sein, der Subjektivität, der Werte und der Modalität, und welche Annahmen jene, die ein Paradox der Fiktion vermuten, denn in diesen Bereichen machen. Es ist denn auch just diese Implikationsfülle, die das Thema einer Arbeit würdig macht, die mehr sein möchte als ein vergleichsweise leichtmatrosiger Austausch divergierender Intuitionen und mehr als eine bloße Aufarbeitung des Debattenstandes.

Die vorliegende Arbeit, das deutet sich an, will gar nicht erst als Tugend verbuchen, mit einer Vielzahl an theoretischen Seitenannahmen kompatibel zu sein und minimale Anleihen zu machen. Jenen, die sich mit dieser Kompatibilität brüsten, werden im folgenden Zahnfühlen doch vielerlei Zugeständnisse abgerungen werden, und die Lehre hieraus ist, voreilige Lippenbekenntnisse gar nicht erst zu machen, sondern sich prüfend umzuschauen, welche Problemhorizonte das Paradox der Fiktion denn tangiert. Wie gesagt: Die panoramische Perspektive

ist hierbei gewollt; es geht weniger um die rasche Lösung als eher um das Aufwerfen von Problemen, um das Zersetzen und Zerpfücken voreiliger Argumente und das Aufspüren fragwürdiger theoretischer Voraussetzungen. Dass sich das Thema durchaus für einen genüsslichen philosophischen *agon* anbietet, liegt daran, dass das Theorieangebot nach wie vor doch recht handhabbar ist. Entsprechend kann der philosophische Gegner denn auch in der ihm gebührenden Extensität gewürdigt werden; und in dieser Hinsicht hat man zumindest einmal das befriedigende Gefühl, eine Debatte nahezu erschöpfend behandelt zu haben. Dieser Genuss ist philosophisch wahrlich rar. Früher oder später, das wurde gesagt, wird die enge Auseinandersetzung mit einer überschaubaren Debatte jedoch zu den eigentlichen philosophischen Hauptkampfreigionen führen, in deren Schlachten wir uns stürzen dürfen, allerdings mit einer zuhandenen Rückzugsversicherung, denn zu weit soll die Erörterung freilich nicht von der Ausgangsfrage wegführen. Damit sind wir denn doch wieder beim Maß, das bei aller Liebe zum theoretischen Tiefbohren vonnöten ist, um unser kleines Thema nicht mehr aufzuplustern, als zu seiner Klärung nötig ist.

So viel zu den theoretischen Anliegen und der Blickweite der Arbeit, die sich dieser Panoramik entsprechend auch als zumindest teilweise Überblicksdarstellung der derzeitigen angelsächsischen ästhetischen Debatte versteht. Es gilt nun, eine kartographische Skizze der doch recht umfassenden folgenden Seiten zu liefern.

Alles soll damit beginnen, zunächst einmal das Paradox der Fiktion in seiner Paradoxität darzustellen, d. h. das Gemenge an intuitiv überzeugenden und augenscheinlich wahren Aussagen anzuführen, die jedoch inkompatibel sind, womit der Grund der Rede ausgerechnet von einem *Paradox* der Fiktion auch ausgewiesen ist. Es sollen ferner knapp die Strategien vorgestellt werden, die zu einer Lösung oder Auflösung der Paradoxität bislang ins Feld geführt wurden, denen wir uns aber allesamt nicht anschließen und auch nicht weitergehend widmen wollen. Die eigentliche Auseinandersetzung soll nämlich der nach wie vor zentralen, wenn auch oftmals kritisierten, Lösung Kendall Waltons gelten, die in ihrer Scharfsinnigkeit und Sensibilität für die genuin philosophische Dimension des Themas eine insulare Stellung auf dem Markt der Theorieangebote beanspruchen darf. So sehr jedoch Walton, von semantischen und wahrheitstheoretischen Überlegungen getrieben, auf die logischen und metaphysischen Probleme der Ausgangsfrage reflektiert und seinen Ansatz aus diesen entwickelt, so werden wir sehen, dass seine Achillesferse im Bereich der Intentionalitäts- und Subjektivitätstheorie liegt. Am Ende wird sich denn auch zeigen, dass seine Theorie, die bestrebt ist, fiktionale Entitäten von dubios-ontologischem Status zu vermeiden, nicht nur kontraintuitiv ist, sondern auch dazu tendiert, das jeweilige Subjekt der Bezugnahme selbst zur recht dubiosen Entität zu machen, ein Punkt, der sich aber erst ganz am Ende ausweisen lässt.

Waltons Antwort auf unser Paradox ist im Grunde revisionistisch. Vor dem Hintergrund des gefühlstheoretischen Kognitivismus, genauer: der theoretischen